

Neue Ideen braucht der Verein

Am Wandel des Zeitgeistes kommt auch das traditionelle Vereinswesen nicht vorbei

Viele traditionelle Vereine bekunden Mühe, junge Mitglieder zu finden und Ehrenämter zu besetzen. Das Ende des Vereinswesens ist das aber nicht. Fachleute raten zu schlankeren und flexibleren Organisationsformen.

Peter Krebs

Im Dokumentarfilm «Zum Beispiel Suberg» geht es auch um den Männerchor in dieser Ortschaft im Berner Seeland. Sie wurde innert weniger Jahrzehnte vom Bauern- zum «Schlafdorf» im Sog der Agglomerationen von Biel und Bern. Der Chor, dem der 34-jährige Regisseur Simon Baumann während der Dreharbeiten als weitaus jüngstes Mitglied beitrifft, wird als ein letzter Hort des Gemeinschaftssinns präsentiert. Aber er ist stark überaltert. Das Ende des einst blühenden Vereins, der das lokale Leben bereicherte, scheint nur noch eine Frage der Zeit zu sein.

Der Männerchor von Suberg ist kein Einzelfall. Dies bestätigt Kurt W. Gägeler, Präsident des Berner Kantonalgesangsverbands (BKGV). Dieser zählte einst 450 Gesangsvereine aller Chorgattungen als Mitglieder. Heute sind es noch knapp 170 Chöre. Der Niedergang begann vor rund 40 Jahren, als die Mobilität enorm zunahm und die Verwurzelung der Einwohner in ihren Dörfern schwand. Das traditionelle Vereinsleben geriet in eine Krise. Bei den Chören fehlt laut Gägeler «eine ganze Generation».

Gesungen wird trotzdem

Trotzdem müsse man sich ums Chorsingen selber keine Sorgen machen. Es werde nicht weniger gesungen als vor 30 Jahren. Gägeler schätzt, dass im Kanton Bern rund 500 Chöre existieren, mit zahlreichen jungen Mitgliedern. Viele dieser «freien Chöre», die dem BKGV nicht angehören, sind aber anders aufgestellt als die traditionellen Gesangsvereine – und sie verfolgen andere Ziele. «Sie sind oft sehr ambitioniert und wollen nur das Kerngeschäft Singen betreiben.» Kaum Interesse haben sie an Aktivitäten und Ritualen, die bei den herkömmlichen Chören ebenso wichtig sind wie das Singen. Sie werden etwas abschätzig als «Vereinsmeierei» bezeichnet und gelten bei jungen Leuten als uncool. Die Hauptversammlung, das



Singen wie einst: der Männerchor von Suberg.

OLIVIER GRESSET

Veteranenwesen, die Krankenbesuche und die Auftritte an Abdankungsfeiern haben aber auch eine soziale Seite. «In meinen 35 aktiven Jahren habe ich bestimmt an fünfzig Beerdigungen gesungen», sagt Gägeler.

Die traditionellen Chöre sind vorwiegend in noch ländlich geprägten Regionen zu finden, wo sie auf ein treues Stammespublikum zählen können. Die neuen Chöre entstehen hingegen in den Städten und den sich ausdehnenden Ballungsgebieten. Sie sind weniger ortsbunden und treten auch ausserhalb des Einzugsgebiets ihrer Mitglieder auf. Die Vereinsarbeit reduzieren sie auf ein Minimum. Sie wird manchmal von einem Trägerverein übernommen, mit dem die aktiven Sänger selber wenig zu tun haben. Laut Gägeler muss sich das «Modell Verein» an die neuen Gepflogenheiten anpassen. Denn betroffen seien alle traditionellen Vereine, von den Jodlern bis zum Schachklub.

Die Schweiz ist ein Land der Vereine. Sie lassen sich leicht gründen, geniessen grosse Freiheiten und können vielen

Zwecken dienen. Gemeinsam ist ihnen, dass ein schöner Teil der Arbeit ehrenamtlich verrichtet wird. Gemäss einer Studie der Universität Freiburg existierten im Jahr 2010 knapp 80 000 Vereine, wobei die Vielfalt riesig ist. Die Besitzer von Familiengärten organisieren sich ebenso in Vereinen wie Sportler, Landfrauen, Leute mit einem politischen Anliegen, Berufsverbände, Kinderkrippen oder professionell geführte Sport- und Freizeitklubs mit Dienstleistungscharakter wie der SAC. Laut dem Freiwilligenmonitor Schweiz ist etwa ein Viertel der Bevölkerung in mindestens einem Verein aktiv. Rund 700 000 Leute sind ehrenamtlich als Vorstandsmitglieder tätig. Der Bericht stellt allerdings auch ein «mitunter geringes Engagement von Jugendlichen» fest, deren Interesse sich vor allem auf Sportvereine sowie auf kulturelle Vereinigungen konzentrierte. Weniger beliebt sind Organisationen mit einem sozialen oder politischen Ziel.

So hätten manche «Vereine mehr und mehr Schwierigkeiten, Mitglieder zu gewinnen, die Zeit für freiwillige und

ehrenamtliche Tätigkeiten investieren», heisst es in der Studie «Die Kooperation von Gemeinden und Vereinen» der Fachstelle Vitamin B, die Vereinsvorstände berät. Davon ist auch der SAC nicht ausgenommen, dessen Mitgliederzahl zwar steigt, bei dem aber laut Sprecherin Heidi Schwaiger zurzeit 3 der 111 Sektionen ohne Präsident sind.

Nach der Ansicht von Hans Lichtsteiner, Professor für Verbandsmanagement am einschlägigen Institut der Universität Freiburg (VMI), hat die Bereitschaft für eine ehrenamtliche Tätigkeit allerdings nicht generell abgenommen, sie habe sich bloss verändert. Gerade junge Leute engagierten sich für einzelne Anlässe, ohne sich deswegen aber zu verpflichten, während mehrerer Jahre in einem Komitee zu sitzen. Die Vereine sind mit den gleichen Tendenzen konfrontiert, die für die Arbeitsstelle, den Wohnort oder im Privatleben gelten: Man bleibt ihnen nicht mehr ein Leben lang treu.

Christa Camponovo, Beraterin auf der Fachstelle von Vitamin B, spricht

von einem ständigen Wandel. Die Gründung neuer und teilweise sehr erfolgreicher Vereine sei ebenso alltäglich wie das Auflösen von Organisationen, die ihre angestammten Aufgaben oder die Mitgliederbasis verloren haben. So hätten sich gemeinnützige Frauenvereine einst um die spitalexterne Krankenpflege gekümmert, die nun professionalisiert sei. Insgesamt werde aber weiterhin viel ehrenamtliche Arbeit geleistet. «Manche Personen erledigen einen Gratisjob von 30 bis 40 Prozent.»

Mehr Flexibilität

Auch Lichtsteiner rät den Vereinen, die Organisationsform an die modernen Bedürfnisse anzupassen. Gefragt seien vermehrt «flexible, temporäre, auf Anlässe konzentrierte Strukturen und Angebote» anstatt zahlreicher ständiger Gremien. Er erwähnt das Beispiel eines Turnvereins, in dem sich interessierte Mitglieder während einiger Wochen auf einen Marathonlauf vorbereiten. Nach dem gleichen Prinzip könnten sich Orchester und Chöre reorganisieren. Für ideell und politisch tätige Vereine bestehe die Möglichkeit, dass eine kleine Steuerungsgruppe die Organisation leite und je nach Bedarf auf einen Pool von interessierten Personen zurückgreife. Dank der elektronischen Kommunikation kann auch die Zahl der Sitzungen reduziert werden. Ein Teil der Vorstandsarbeit lässt sich so zum Beispiel beim Pendeln im Zug erledigen.

Die Vereine verlieren dadurch zwar einen Teil ihrer sozialen Aufgaben und des Heimatgefühls, das sie einst vermittelten. Die meisten bleiben aber lokal verankert, wo sie nicht selten zur Lebensqualität beitragen: durch Freizeitangebote gerade für Jugendliche ebenso wie durch Bildungsarbeit oder die Integration von Zuzüglern aus der Schweiz und dem Ausland, wobei allerdings der Anteil von Migranten in Schweizer Vereinen oft gering ist (s. Interview).

Auch politisch spielen Vereine eine Rolle. Sie können innerhalb des Milizsystems Impulse für neue Lösungen geben. Die Mitarbeit in einem Vorstand gilt als «Schule der Demokratie», in der sich Fähigkeiten einüben lassen, die auch in der Politik gefragt sind. Die Vereinstätigkeit hat schon manche Karriere gefördert. Laut Kurt W. Gägeler trifft das in seiner Wohngemeinde Stettlen bei Bern heute noch zu: «Wer in ein politisches Amt gewählt werden will, muss in einem Verein mitmachen.»

«Junge Leute lassen sich über das Thema begeistern»

Die Vereinsspezialistin Cornelia Hürzeler über die Zukunft der «Schule der Demokratie»

Viele Vereine haben Mühe, ihre Vorstände zu besetzen. Was machen sie falsch?

Sie machen nicht per se etwas falsch. Aber der Strukturwandel in der Gesellschaft macht sich auch in der Vereinsarbeit bemerkbar. Die am stärksten engagierten Leute sind heute 40 bis 60 Jahre alt. Diese Gruppe wird in den nächsten Jahren schrumpfen.

Stimmt es, dass gerade junge Leute Vereinsarbeit nicht besonders cool finden?

Wir beraten erstaunlich viele Jugendliche, die einen Verein gründen wollen. Sie tun es aber nicht wegen der Vereinszugehörigkeit an sich. Sie lassen sich vielmehr durch das Thema begeistern. Viele Junge engagieren sich stark in irgendeiner freiwilligen Form. Sie organisieren einen Anlass, ein Konzert und wissen gar nicht, dass sie Freiwilligenarbeit leisten.

Und wann gründen sie einen Verein?

Wenn sie merken, dass es einfacher ist, ihr Ziel in der Hülle eines Vereins weiterzuverfolgen. So war das etwa beim Freestylepark Zürich, für den am Ende ein Verein gegründet wurde. Diese Rechtsform erleichtert vieles. Sie klärt zum Beispiel die Haftungsfrage. Es gibt handfeste Gründe für einen Verein.

Viele Junge verbringen ihre Freizeit aber doch lieber mit Freunden als in einem organisierten Verein.

Es gibt für die ganze Gesellschaft den Trend, dass man sich nicht mehr langfristig binden will. Das gilt speziell auch für die Jungen, die ja in einer ganz anderen Lebensphase sind als die Eltern-generation. Sie haben noch keine gefestigte Lebenssituation und orientieren sich stark am Freundeskreis. Deshalb sollte man sie projektweise einbinden.

Weshalb sollten sich junge Leute in einem Vorstand engagieren?

Die Vorstandsarbeit bietet die Möglichkeit, sich enorme Kompetenzen anzueignen. Das macht sich in jedem Lebenslauf gut und ist ein Argument bei der Stellensuche. Aber man muss den Jungen auch die entsprechenden Aufgaben übertragen und gezielt Weiterbildungsmöglichkeiten anbieten. Wenn wir das Modell Schweiz erhalten wollen, braucht es auch in Zukunft Leute, die sich freiwillig engagieren und Verantwortung übernehmen.

Für junge Leute ist der Spassfaktor wichtig. Kann «Vereinsmeierei» auch Spass machen?

Es kann sehr spannend und bereichernd sein, mit anderen Leuten zusammen

etwas zu bewegen, spannender jedenfalls, als es alleine zu tun. Natürlich ist Vorstandsarbeit manchmal mühselig, aber oft ist sie unterhaltsam und lustig. Das gilt übrigens auch für Vereine, die sich um ernste Themen kümmern.

Die Überalterung kann auf Junge abschreckend wirken. Sie suchen den Kontakt zu Gleichaltrigen. Was können tra-



«Ein Mandat in einem Vorstand macht sich gut im Lebenslauf.»

Cornelia Hürzeler
Vereinsspezialistin

ditionelle Vereine mit einem hohen Altersdurchschnitt tun?

Viel hängt von der Bereitschaft ab, Platz zu machen. Das bedeutet mehr, als ein Vorstandsamt anzubieten. Die Vereine müssen die Jungen und ihre Ideen willkommen heissen. Alteingesessenen Vorstandsmitgliedern fällt es manchmal schwer, neue Leute zu akzeptieren, die eine andere Sicht haben. Die Vereine müssen sich zudem die Frage stellen, ob

das Angebot noch stimmt oder ob es Anpassungen braucht.

Die Vereine, sagt man, hätten eine wichtige Integrationsaufgabe. Ausser in Sportvereinen finden sich aber wenige Migranten in Schweizer Vereinen. Woran liegt das?

Es hat teilweise mit den Themen zu tun, die spezifisch «schweizerisch» sind. Auch die Migranten haben ihre eigenen Vereine. Organisationen wie die Elternvereine, wo das Miteinander sehr wichtig wäre, müssen sich aber stärker öffnen. Sie müssen eine Willkommenskultur pflegen, die es den Migranten ermöglicht teilzunehmen. Sie haben die Aufgabe, hier einen Schritt weiter zu gehen.

Verpassen sie da eine Chance auch für zusätzliche Mitglieder?

Vereine, die sich nicht öffnen, verpassen eine Chance für neue Ideen, für Kompetenzen und für neue Kräfte. Es geht aber nicht nur um die Vereine selber, sondern um die Gesellschaft überhaupt. Die Vereine bilden ein Stück weit das politische System der Schweiz ab. Sie gelten als Kitt der Gesellschaft. Die Teilnahme ermöglicht es, auch ohne politisches Stimmrecht, Verantwortung zu übernehmen, und bildet einen Zugang zur Zivilgesellschaft. Deshalb soll-

ten die Gemeinden eine aktivere Rolle spielen. Wenn sie ihre Vereine stützen und den Einbezug der Migranten fördern, ist das ein wichtiger Beitrag zum Zusammenleben in der Gemeinde.

Was können die Migranten selber beitragen, um den Weg in die Vereine besser zu finden?

Es gibt verschiedene Gründe, die sie daran hindern, insbesondere die sprachlichen und kulturellen Barrieren. Aber sie können dort einen Schritt tun, wo es ihnen vom Thema her ein Anliegen ist. Sie sollen sich nicht abschrecken lassen von einer Vereinskultur, die zunächst vielleicht etwas geschlossen erscheint.

Muss man für Ehrenämter vermehrt finanzielle Anreize schaffen?

Das glaube ich nicht. Ein gutes Spesenreglement ist zwar wichtig. Aber man weiss aus dem Freiwilligenmonitor, was bei der ehrenamtlichen Tätigkeit vor allem zählt: Es sind die Anerkennung, die Wertschätzung und die Weiterbildungsmöglichkeiten. Die monetären Anreize kommen erst viel später.

Interview: Peter Krebs

Cornelia Hürzeler ist Projektleiterin Soziales im Migros-Genossenschaftsbund. Sie hat im Jahr 2000 die vom Migros-Kulturprozent getragene Fachstelle Vitamin B für Vereinsarbeit gegründet.



Neue Zürcher Zeitung

archiv.nzz.ch

Das Zeitungsarchiv der NZZ seit 1780

Herzlich willkommen im NZZ Archiv

Die von Ihnen bestellte Seite aus dem NZZ Archiv im PDF-Format:

Neue Zürcher Zeitung vom 26.05.2014 Seite 40

NZZ_20140526_40.pdf

Nutzungsbedingungen und Datenschutzerklärung:
archiv.nzz.ch/agb

Antworten auf häufig gestellte Fragen:
archiv.nzz.ch/faq

Kontakt:
leserservice@nzz.ch